

## *Erstes Kapitel*

Ein »He, du!« hörte ich im Radio rufen, aber Torges Läuten an der Haustür mußte ich überhört haben. Denn nun arbeitete er schon an der alten Drehklingel und ließ gleich mehrmals das lange Ratschen mit dem folgenden kurzen Klingeln ertönen.

Als ich öffnete, stand er, noch immer »jung und prompt«, wie wir gesagt hatten, vor der Tür, obwohl dreißig Jahre vergangen waren. Torge war der jüngere Bruder meines Studienfreundes Rainer Frederking. Eine Weile hatte er wie wir in Göttingen studiert und es damals nur schwer verwunden, daß er in unserer Freundschaft keine Rolle spielen sollte. Später hatte ich ihn noch ein, zwei Mal im Haus der Eltern an der See gesehen, als ich Rainer besuchte; und es schien nicht so, daß er Lust hätte, mit mir ins Gespräch zu kommen. So war ich gespannt, warum er mich, wie er telefonisch kurz angekündigt hatte, auf der Durchreise sprechen wollte.

Er kam gleich, als wartete der nächste Zug, zur Sache. »Mir war immer klar, daß Rainer ein besonderer Mensch war!« betonte er: »Als Bruder kann ich das wohl beurteilen!«

»Nun«, sagte ich, noch immer empfindlich bei seinen Übertreibungen, »ich will dir nicht widersprechen, Torge.«

Er erinnerte mich an den Tag, als Rainer nach Oldenburg gefahren war, um aus einer kanadischen Altkleidersammlung die Elchlederjacke zu fischen, die er dann ewig trug, und wie sehr das ein Signal war für alles, was kam.

Die Elchlederjacke war in der Tat Rainers besonderes Merkmal bei vielen unserer Unternehmungen gewesen. Rainers »Wahrzeichen« hatten wir sie genannt. Ich sah ihn vor mir, und ich sah ihn vor mir, wie er seinem Vater in dem Haus am Meer Rede und Antwort zu stehen hatte, ein erwachsener Sohn in den Zwanzigern! Wir waren am Meer gewesen und hatten über Rainers neues Lied gesprochen. Jünglinge, die am Meer wandern und Pfefferminz lutschen, Arme und Beine schlenkernd, hieß das beim zornigen Vater. Den hatte er bost, daß Rainer in dieser Elchjacke, in seinen Stiefeln und den lose darum schlenkernden gestreiften Hosen als ein Fremder in der Familie umherging, provokant wie ein Western- oder Freizeit-Held.

Wir hatten am Meeresufer zwei Mädchen gesehen, die dünn und biegsam zwischen den Bühnensteinen kletterten, mit all den unvergänglichen Insignien, dem langen blonden Haar, den engen Jeans; und wir hatten einige Sätze mit ihnen gewechselt. Das schien noch abzustrahlen, als wir in den Flur des Pfarrhauses traten und dem Vater begegneten, der von einem Trauergespräch kommen mochte oder von einer Kirchenvorstandssitzung, und uns nun anhielt.

Dieser angehaltene Rainer, der so fragwürdig andere, immer noch spielende Rainer in seiner Elchlederjacke stand mir vor Augen. Ich sah ihn, wie er bei seinen Besuchen gleich die Elchlederjacke ausgezogen hatte, um sie in den kleinen Kleiderschrank im Flur zu hängen, den mir einst, sagte der Lieferant: die Weltfirma Bono ins Haus gebracht hatte. Seine Kluft. Ihr merkwürdiges gelbgeschecktes Schimmern. Und ich fühlte die Steifheit des Leders an den Fingerspitzen wie damals, wenn ich sie zufällig berührte.

»Willst du wissen, wo die Elchlederjacke abgeblieben ist?« fragte ich, aufgelegt zu unserer alten Ironie. »Oder willst du Rainers Biographie schreiben? Das wird er selbst vielleicht auch hinkriegen.«

»Ich dachte«, sagte Torge, auf einmal zögernd, ratlos, jung, »du wüßtest es ...«

»Was soll ich nicht alles wissen«, sagte ich. »Ich habe Rainer seit Jahren nicht gesehen. Aus den Augen verloren, sagt man – zumal wenn man von der berühmten Jugend spricht.«

»Rainer ist seit etlichen Jahren verschollen«, sagte Torge und spielte mit dem Rauchverzehrer in Gestalt eines Boxerhundes, den ich vor ein paar Jahren von meiner Mutter geerbt und seitdem auf dem Bücherregal neben der Tür abgestellt hatte.

»Wer von uns ist heute nicht irgendwann verschwunden?« fragte ich. »Und gerade Rainer war immer wieder verschwunden. Für Wochen und Monate. Vielleicht sollte man ihn aus den Augen verlieren! Wir können nicht alle Kontakte ein Leben lang immer

halten. Und oft nicht die engen. Gerade die nicht! Ich habe Rainer lange nicht mehr gesehen, aber ...«

»Man wußte doch, daß Rainer mit 17 das erste Mal versucht hat, sich das Leben zu nehmen«, belehrte Torge mich. Und ich schwieg.

»Wir haben ihn jetzt für tot erklären lassen«, fuhr er dann in jenem bekräftigenden Vollton fort, den man Geistlichen gern zutraut. Und war Torge nicht Theologe geworden wie sein Vater?

»Wer ist dieses ominöse Wir?« fragte ich, langsam aufgebracht.

»Wir Hinterbliebenen. Meine Mutter, mein Bruder und ich«, gab er schlicht Auskunft.

Bei diesem Ton mußte ich mich setzen, so einverstanden klang er. So sehr nach Hinterbliebenen, Erbe, Sorge, christlicher Planwirtschaft.

»Und was sagt euer Bruder Matthias, der Psychologe, dazu?« fragte ich sarkastisch.

»Matthias wollte sich wie immer, wenn es um Rainer ging, raushalten. Aber er hat unserem Antrag zugestimmt – und ihn auch unterschrieben, wenn du es genau wissen willst.«

»Macht keinen Affen aus Rainer!« entfuhr es mir; und gleich mußte ich noch einmal auflachen, denn Torge war es ja in seiner Göttinger Einsamkeit gewesen, der sich einen kleinen Affen gekauft hatte. Aber auch der war eines Nachts aus seiner Gesellschaft geflohen und mußte von der Feuerwehr eingefangen werden.

Torge schien selbst daran zu denken; er lächelte gequält. »Es geht hier nicht um Affen«, sagte er.

Ich sah gleichwohl in diesem Moment das Äffchen durch die Scheibe springen und dann zitternd im Halbdunkel der benachbarten Kastanie sitzen, von Bluttröpfchen übersät wie von glitzernden Schweißperlen. Dabei war ich gar kein unmittelbarer Zeuge gewesen, nur später mit Rainer zur Hilfe gekommen.

»Hieß er nicht Timmi?« fragte ich.

»Wir wollen die Spuren, Fotos, Sachen, Platten, Bücher sammeln, die Rainer ja überall gern zurückließ.«

»Warum?«

»Es soll eine Erinnerungs-Kiste geben, ein Album, vielleicht einen Bericht«, fuhr Torge in seinem Ton fort.

»Die Nachlaßkiste des verlorenen Sohns ... Also doch eine Biographie? – Ich habe die Elchlederjacke nicht!«

Es geschieht heutzutage nicht oft, daß man die Toterklärung eines Freundes entgegen nehmen muß. Aber ich saß ja schon.

»Es ist doch niemand mehr gezwungen, jemanden für tot zu erklären, um eine Rente zu ergattern, oder? Eine lebensrettende Rente. Wie die Kriegerwitwen des letzten Krieges.«

Torge und sein Bruder wollten rechtzeitig möglichst viel über ihren Bruder, und für die Mutter noch über den Sohn, in Erfahrung bringen, seine Spuren sichern. Charakteristische Dinge suchten sie, auch wenn Rainer damals nicht auf sie geachtet hatte – und natürlich besonders solche, die er bei jeder Gelegen-

heit anderen vermacht hatte. Marotten. Aussprüche. Andere Seiten.

»The other side of Bob Dylan«, sagte ich automatisch, in Erinnerung an Rainers Liebe für ihn, und daran, daß er mir zu einem seiner Abschiede die berühmte Amsterdamer Raubpressung dagelassen hatte.

»Zur Erinnerung – und zur Initiation« hatte er auf seine ernsthafte Weise noch aus dem Auto, dem uralten orangefarbenen Käfer, gerufen. Und er sollte recht behalten.

»Tja«, sagte ich und machte eine Pause. Die protestantischen Bildungsbürger, mußte ich denken, holen ihren Außenseiter heim in die aufwendige Familiengeschichte, nachdem er vergeblich versucht hat, aus seiner Außenseiterrolle eine allseits anerkannte Hauptrolle zu machen. Und war mir nicht oft genug Rainers Zug, sich in Position zu bringen, aufgestoßen? Der Auftritt, der die Situation bestimmen wollte? Aber was für Situationen! seufzte es aus der alten Nebenrolle.

Der graue Morgen an der See im Gästezimmer des Pfarrhauses kam wieder. Es hätte eine Dusche im Familienbad gegeben. Im Zimmer gab es nur ein Waschbecken. Und obendrein ließ sich nach dem Waschen der Stöpsel des Waschbeckens nicht herausziehen. Die Kette war abgerissen und fehlte; und kein Prokeln, Zerren und Greifen in der trüben Lauge half. Nichts half. Ich würde ein Besucher mit einem Malheur sein; jemand von Rainers Seite in der Familie, mit dem es

auch Probleme gab. Ich hörte noch den Ton, in dem der Vater von Meergänger gesprochen hatte, was wohl etwas noch Fragwürdigeres war, als übers Wasser zu gehen. Doch überall im Hause klopfte und pochte es in den Leitungen. Ich stellte mir vor, daß hier alles defekt war, weil sich niemand auf banale Reparaturen verstand. Hätte ich sonst in dem ohnehin spartanisch eingerichteten Gästezimmer nicht auch noch ein Waschbecken mit solch einem kleinen Stöpsel vorgefunden, der so klein war, daß er fast in den Abfluß rutschte, und dessen Kette abgerissen war? Erschöpft setzte ich mich aufs Bett. Dann nahm ich mein Taschenmesser und begann, plötzlich ruhig und gelassen geworden, mit energischen Bohrungen und Stemmübungen den Stöpsel hoch- und rauszudrücken, so daß das Wasser, gurgelnd und schmatzend und als sei es ein wenig verblüfft, abfließen konnte. Die Narben im alten harten Gummi würde man sehen können; aber die sollten von nun an zur Geschichte dieses kargen Gästezimmers gehören!

Am Frühstückstisch sahen mich Rainers jüngere Brüder, ja sogar der Pastor und seine Frau freundlich und erwartungsvoll an, während sie mich aufforderten, von den Gaben Gottes und von den verschiedenen selbstgemachten Marmeladen zu nehmen.

Natürlich wollte ich die drei LPs in dem schönen schlichten Karton mit dem roten Rand nicht hergeben.

»Ich erinnere mich«, sagte Torge aber, »daß ihr damals ein Projekt hattet. Und so bin ich hergekommen.«

»Ein Projekt?« fragte ich, »ein Projekt?«

Es klang, als hätten wir uns damals mit Aktenordnern umgeben. Anträge gestellt. Mit aller Welt telefoniert.

»Ihr habt immer etwas in Notizbücher eingetragen. Habt euch Stichwörter zugerufen. Ich habe den Klang noch im Ohr, aber ich weiß nicht, was es war«, sagte er, »– und du hast geschrieben!«

»Ich – geschrieben?«

Ich dehnte die Silben ein wenig, obwohl ich im selben Moment schon die Notizbücher, die schwarzen chinesischen Notizbücher mit den roten Rücken und den roten Kanten vor mir sah, die damals aufgetaucht waren und so viele zum Notieren lockten. Trotz ihres holzhaltigen Papiers beliebte Botschafter der Kulturrevolution.

»Du erinnerst dich«, stellte Torge fest.

»Ich stell erst mal das Radio ab«, sagte ich, stand auf und ging hinüber zu dem Gerät.

Ein paar Schritte machte ich unwillkürlich zu dem Messingregal aus der Studentenzeit, das schon seit Jahren aus meiner Bücherwelt ausgemustert werden sollte, das aber so leuchtend die Sonnenstrahlen auffing, daß ich doch nicht darauf verzichten mochte. Noch immer unterbrach dieses Messingregal jedes Mustern des Zimmers und forderte meine Zuneigung heraus, trotz seines Schwankens, trotz all des Staubs, der sich inzwischen auf ihm angesammelt hatte, trotz des Häßlichen und Veralteten seines ungefügen und zugleich unstabilen Baus!



Dort, hinter den hohen prachtvollen Bänden der »Klassiker des Altertums«, lagerten jene Notizbücher, von denen Torge sprach.

Torge war der Richtung meiner Bewegung gefolgt und sah nun wieder zu mir, als habe er ein Recht auf die Fortsetzung dieser Bewegung, die ein Geständnis war. So ging ich hin und zog, so beiläufig und verheißungslos es ging, den kleinen Stapel hervor.

Und Torge sprang herbei und versuchte, mit ein paar albernem Greifbewegungen die Notizbücher an sich zu bringen.

»Aber! –«, rief ich, »es ist doch nichts!« Ich wendete mich mit dem Packen ab und brachte das Kunststück fertig, das oberste Notizbuch aufzublättern, dabei von dem aufsteigenden Staub, der sich in dem seit Jahren in Frieden gelassenen Papier angesiedelt hatte, zu einem Husten gereizt.

»Da – siehst – du – es! Kolonnen – nichts als Kolonnen!« hustete es aus mir heraus. »Wortkolonnen!«

»Laß mal sehen!« forderte Torge.

Doch das wollte ich so schnell nicht. Es war nur billig, einen Vorteil zu genießen. Die eigenen alten Notizbücher in den Händen zu halten. Über die Vergangenheit zu verfügen, die interessiert. »Ich lese vor«, sagte ich, »an beliebiger Stelle.«

Ich hätte den Stapel aus den Händen legen müssen, um in einem der Notizbücher bequem lesen zu können. Aber das wollte ich angesichts der Gier dieses Besuchers nicht wagen. Und so blätterte ich eine Seite auf und las ein paar Wörter vor.

»Kimm«, »Seegaten« waren darunter, »Glimmerschluff«, aber auch gewohntere Wörter wie »Wellenkamm« und »Stromrinnen«. Insgesamt zwanzig oder dreißig, ich zählte nicht und leierte betont, um Torge abzubringen von seinem Vorhaben; um das Verschröbene, ja Alberne dieses Projekts, wie er es nannte, zu betonen.

Aber zu meiner Überraschung rief er: »Das ist es!« Ein Jubilieren der Knabenstimme war aus ihm zu hören. Das Heureka aller Jugend.

Zutiefst befremdliche und rührende Laute aus einem einsfüfundachtzig großen Erwachsenen.

»Das ist doch nur das See-Vokabularium«, sagte ich.

»See-Vokabularium! ... Wunderbar!« rief er wiederum, noch immer jung und bemüht, um meine Schultern zu greifen: »So gib doch schon her, Albert!« Und wiederholte, als ihm der Angriff mißlang, von meinen Schultern ablassend, nach einer Weile nachdenklich: »Das See-Vokabularium.«

»Ihr wart euch doch gar nicht so grün, dein Bruder und du«, erinnerte ich mich und ihn.

»Wer sagt das?« brauste er auf. »Wer das sagt, der lügt!«

»Ich spreche nur von Erinnerungen«, erwiderte ich schon halb murmelnd, denn ich hatte doch eine ganz interessante Stelle gefunden: »Glühwürmchen der See«, daran erinnere ich mich nicht. Weiß gar nicht, was das ist. Moment – hier habe ich an den Rand gekritzelt: »winzige planktonische Einzeller« – sagt mir absolut nichts.«

»Nun gib schon her!« rief Torge, als gälte es, endlich mit der Herrschaft der Dilettanten Schluß zu machen.

»Das sind meine Notizbücher!« mußte ich ihn erinnern, viel energischer, als ich es wollte, und von einem sonderbaren Vorbehalt gegen jede Absicht Torges getrieben. »Nicht deine! – Und auch nicht Rainers!« betonte ich.

»Aber sie haben dich doch gar nicht interessiert, verdammt noch mal!« sagte Torge in einem Ton, in dem man als Gast nicht sprechen sollte. »Bis ich dich darauf aufmerksam gemacht habe, hattest du sie geradezu vergessen!« fügte er hinzu.

»Das nun nicht, geradezu.«

»Kannst du sie mir nicht leihen, du brauchst sie doch im Moment nicht?« fragte Torge.

Der Mann ging innerlich in die Knie, und ich wollte ihn heilen:

»Hier steht ein Zitat: ›Mondlicht betupft die See, scheint in Wasser zu versinken, sobald hochfliegende Sommerwolken auftauchen.«

»Steht ›Marlene‹ daneben?« fragte er lauernd.

»Von irgendwem, den Namen kann ich nicht mehr entziffern.«

Sonderbarerweise verband ich erst jetzt, nach einer Verzögerung, mit dem Namen Marlene ein Gesicht, mehr noch, denn Marlenes Körper, ihre Gestalt, war ihr Lockmittel gewesen, die Erscheinung im Raum.

»Mag sein, daß Marlene durch das Vokabularium geistert, aber hier steht nichts von ihr. – Gebt ihr Marlene die Schuld?« fragte ich.